

# Rheinische Volkszeitung

Wiesbadener Volksblatt      Telegr. Adr.: Volkszeitung Wiesbaden      Mittwoch      Fernsprecher: 6030 Amt Wiesbaden      Mit religiösem Sonntagsblatt

Nr. 31 — 1918      6      36. Jahrgang

Die Rheinische Volkszeitung erscheint täglich vormittags 11 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen, in Wiesbaden, Friedrichstraße 30. Zwei-Geschäftsjahre in Ost- (Otto Etienne), Marktstraße 9 und Elvillstraße 10 (Fritz Witte), Ecke Gutenberg- und Lounstraße. Verantwortlich: Für Politik und Redaktion: Hauptredakteur Dr. phil. Franz Giesecke; für die anderen redaktionellen Teile: Julius Etienne, Ostlich; für Geschäftliches und den Anzeigenteil: H. J. Dahmen; Verlag: Hermann Rauch in Wiesbaden

Bezugspreis für das Vierteljahr 3 Mark, für den Monat 1 Mark, frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 3,42 Mark, monatlich 1,14 Mark mit Postgeld. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile, für auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Reklamergelbe 1,50 Mark; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt. Schluss der Anzeigenannahme: Für größere Anzeigen am Abend vor dem Erscheinungstage um 6 Uhr, für kleinere Anzeigen morgens 9 Uhr. Postfach-Konto: Nr. 1632 beim Postfachamt Frankfurt a. M.

## Das Werk des Tigers

Der Kriegskurs der Entente, welcher von Versailles aus in die Welt ergangen ist, hat die Völker aus ihren Träumen jäh aufgeschreckt. Nach den Reden von Herling und Clemenceau haben sich Millionen von Menschen der Frohen Hoffnung hin, daß nunmehr das Eis gebrochen sei, daß durch Vermittlung von Österreich-Ungarn und Amerika die Verhandlungen alsbald beginnen könnten. Alle Dispositionen zum Frieden sind beseitigt — so tief ein großer Teil der neutralen Presse triumphierend aus. In der Tat waren die Mittelmächte bis zur äußersten Grenze gegangen. In den meisten Punkten hielten sie sich mehr oder minder vollständig auf den Standpunkt der 14 Punkte des amerikanischen Präsidenten. Während früher die feindliche Presse immer den räuberischen Charakter des Vierbundes betonte, mußte sie diesmal von einem solchen Verhalten Abstand nehmen. Tatsache war jedenfalls, daß die Mittelmächte sich zu einem ansehnlichen Frieden bereit erklärt hatten. Und nun kommt die Antwort aus Versailles. Sie ist in ihrer Form wie in ihrem Inhalt sehr enttäuschend, sie proklamiert die „Fortdauer des Krieges mit äußerster Energie, um durch die straffe und wirksame Verwirklichung der militärischen Arbeit der Alliierten sicher zu stellen.“ Freigebig ist die Entente mit Worten und Proben, denn sie sagte: „Die edle Standhaftigkeit, die unsere Zivilbevölkerungen bei den furchtbaren Prüfungen jeden Tag bezeugen, befähigt nicht minder als der geschulte Schwert unserer Armeen, nach einem unwillkürlichen Sieg der militärischen Operation der letzten Entente glorievoll zu verfahren wird.“ Der Kampf soll weiter gehen, damit der aggressive deutsche Militarismus nicht vor den Prinzipien der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Achtung vor den Rechten der Nationen. Die Franzosen, welche große Worte und hohe Absichten liehen, werden enttäuscht sein über den Geist, der in Versailles geblasen hat. Insbesondere die sozialistischen Parteien werden nun erst recht von dem Willen befeuert werden, für die jetzt angefangene Zeit zu leben und zu sterben.

Die Reden Lord Georges und Wilsons haben in weiten Kreisen die Ueberzeugung hervorgerufen, daß eine Einkehr bei der Entente sich anbahnt. Der Ton war nämlich, an früheren Verhandlungen gemessen, sehr sachlich, ja man kann beinahe sagen, höflich. Die Staatsmänner in England und Amerika strengen von ihren stolzen Köpfen herunter. Demgemäß haben sowohl Herling als auch Wilson ihren Reden die entsprechende Würdigung gegeben. In Wirklichkeit ist noch keine einheitliche Stimmungsumschwung an den maßgebenden Stellen vorhanden. Je länger der Krieg dauert, je unangenehmer die Auslagen der Alliierten werden, um so größer ihre Neugier, umso dringlicher ihre Annäherung. Das ist das Werk des französischen Tigers, das Werk des Ministerpräsidenten Clemenceau. Als er zur Regierung kam, wußte man, daß die Zukunft hienieden würde. Er galt mit Recht als einer der gefährlichsten Dämonen, der alle Kräfte für das eine Ziel, für den Sieg konzentrieren wollte. Er ist der Gambetta der modernen Franzosen. Durch begann Clemenceau die Arbeit im Innern. Dazwischen von Reichsfeinden, die der Verhandlung des Wortes, wurden verhasst, jeder Keim der Friedensbewegung wurde erstickt. Ein Wille sollte die französische Volk befehlen, darum mußten alle widersprechenden Politiker unschädlich gemacht werden. Mehrere Monate vergingen, bis der Tiger im Innern des Landes aufgedrückt hatte. Er hat das müssen wir ihm lassen, gründliche Arbeit geleistet, er findet nun kein Hindernis mehr auf seinem Wege. Und so kann er dann überlegen, die äußere Politik in seinem Sinne zu beeinflussen. Das ist jetzt auf der Entente-Konferenz in Versailles geschehen. Rücksichtslos Fortsetzung des Krieges, nichts von Verhandlung und Herlangen. Tod den Mittelmächten — dieser Wahlspruch schallt uns aus Frankreich entgegen. Man spricht davon, daß alle Alliierten von dem Willen Großbritanniens umflossen werden. Sollten einmal die Archive der letzten Konferenz geöffnet werden, so wird man erkennen, daß in Wirklichkeit die Republik der Schrecken, welche damals von Italien, dem offiziellen Italien, welchem unterstützt wird, England muß mitmachen, solange Frankreich nicht auf Offiziers-Posten verzichtet, solange die Republik nicht in völliger weltwirtschaftlicher Bedeutungslosigkeit verfallen wird.

Der Kriegskurs von Versailles ist das Werk Clemenceaus. Aus den Entschlüssen des Hais Gattaux haben wir mit Interesse die Feststellung entnehmen, daß der heute hinter Schloß und Regal stehende Politiker schon vor zwei Jahren als den letzten Strohhalm Frankreichs bezeichnete; sei Clemenceau gefallen, dann sei der Tag zum Frieden gekommen. So scheint es in der Tat zu sein. Clemenceau ist die ruhmreiche, aber sich selbst aufrichtende, und doch keine hübsche über Nacht. So lange Frankreich lange kann der Tiger unbehindert seines Amtes walten. Erst wenn ein wichtiger Schlag die französische französisch-englischen Armeen getroffen hat, wird für Frankreich eine neue Zeit anbrechen. Die Aufgaben unserer militärischen und politischen Zeitung sind also klar vorgezeichnet. Es gibt keinen Frieden mit Clemenceau.

seine Politik ist auf Sieg oder Untergang gestellt. Nirgendwo in der Welt verläßt sich das Geschick der Staatsmänner so eng mit den militärischen Ereignissen, wie in Frankreich. Und weil dem so ist, hoffen wir, daß die Tage von Clemenceau bald gezählt sein werden. Aufgabe unserer militärischen Zeitung ist es, den Tiger zu fassen und eine neue Zeit anzubahnen. Es bleibt wahr, daß auf dem westlichen Kriegsschauplatz die Entscheidung fällt, weil mit der militärischen Niederlage der politische Zusammenbruch eng verknüpft ist. Das Flugblatt, mit dem in Deutschland für den Generalkrieg gerufen wurde, hat kurz und bündig erklärt, der Ausbruch in Deutschland müsse planmäßig durchgeführt werden, um eine Offensive, eine deutsche Offensive an der Westfront zu verhindern. Eine solche Begründung läßt den Verdacht aufkommen, daß Jäden von Frankreich und England nach Deutschland gesandt waren, freilich Jäden, die zum Ziele hatten, den einseitigen deutschen Sieg zu verhindern. Jäden, die beabsichtigten, den Krieg ins Uferlose fortzuführen. Der Plan ist glücklicherweise mißlungen. Unsere Führung zu einem Angriff, der den Sturz des Tigers herbeiführen soll und herbeiführen wird, ist intakt und mit jenem Sturz sind zweifellos die Keime des Hasses und des Wahnsinns zerstört. Die Zeit in Versailles noch immer und trotz allem des Spekters geschwungen haben.

## Der deutsche Bericht

Großes Hauptquartier, 5. Februar (H. J. A. Antik). Von der Rufe bis zur Artilleriekampfs, der sich am Abend in der Bahn Bödinge-Staden bei Abwehr eines englischen Vorstoßes, sowie zwischen Passchendale und Beclere betriebl. Kämpfe. Auch südlich von der Pass, am Va. Westwall und an der Scoper lebte die Feuer-tätigkeit zeitweilig auf. Bei erfolglosen Erkundungen südlich von Armentieres und bei Grainscourt wurden einige Engländer gefangen. Dazwischen Stotrupps drangen südlich von Beaumont in die französischen Stellungen, hatten die Gegner schwere Verluste zu und zogen mit Gefangenen und mehreren Maschinen-gewehren in ihre Linien zurück. Auf den Kanälen, nördlich und südlich von St. Mihiel lebte die Geschützartillerie am Nach-mittag auf.

## Der Wille der Feinde

Sieg oder Niederlage Genf, 5. Febr. Das „Petit Journal“ meldet, die Alliiertenkonferenz sei darin einig gewesen, daß es nur einen Sieg oder eine Niederlage in diesem Kriege geben könne und daß der Krieg bis zu diesem Zeitpunkt fortgesetzt werden müsse ohne Rücksicht auf die fernere Dauer der Kämpfe. Die englische Meinung Haag, 5. Febr. Nach der Beschlüsse der Alliiertenkonferenz in Versailles liegen erst wenig englische Pressestimmen vor. Reuter meldet die Äußerungen des „Evening Standard“, welcher sagt, daß nun ein wirklicher Völkerverbund ins Leben gerufen worden sei, denn die Alliierten sprächen zum erstenmal aus ein und demselben Munde. Die „Wall Mail Gazette“ sagt: Wir haben lediglich die Wahl zwischen einer un-widerstehlichen Kriegsführung und der selbigen Uebernahme. Die Zivilisation muß entweder herrschen oder unterliegen.“ Der „New York Morning Post“ gibt die Äußerung der „Westminster Gazette“ wieder, die schreibt: Bis zum letzten Augenblick werden wir gegen den feindlichen Willen kämpfen müssen, der in den Unter-handlungen zu Versailles nicht zu Tage trat. Aber die Alliierten müssen auch zu einer aufbauenden Tätigkeit imstande sein, mit der sie auf die großen Massen in allen Ländern, insbesondere in den feindlichen und den alliierten wirken können, indem sie verlangen, daß eine geordnete Verwaltung für die Welt eingeführt wird. Was aus der Feind-tue oder unterlasse, es ist kein Grund vorhanden, nicht augenblicklich ein alliiertes Komitee zusammenzu-stellen, das die ganzen Gruppen von Fragen zu unteruchen hat, die in dem Glauben eines Völkerbundes eingeschlossen liegen, und zu erörtern, wie weit die Alliierten sich in diesem Augenblick zu einem derartigen Komitee organisieren können und inwieweit bei diesem Vorhaben die wirtschaftlichen Waffen benutzt werden könnten, die dann bei einem Völkerverbund im großen Maßstab die Hauptrolle spielen könnten.“

## Gegen einen „Mittelkrieg“

H. J. A. Bern, 5. Febr. Carion sagte nach der „Daily Mail“ nach einem Briefstück der „British Empire Producer Organisation“ am 31. Jan.: Die Zeiten sind nicht nur ernst, sondern kritisch, aber ebenso für unsere Feinde. Die Hauptfrage ist jetzt, wer von beiden aus-breitet. Die Deutschen vertrauen nicht so sehr auf ihre militärische Ueberlegenheit als auf die Tatsache, daß sie eine wohlbevorratete Nation seien. Es würde ein verhängnisvoller Tag für die Freiheit, für die Zivilisation der Welt sein, an dem sich herausstellen wird, daß die Demo-kratie bei der Hauptprobe nicht auf der Höhe ist. Lassen Sie unsere Nation nicht in zwei Lager teilen, als ob sie aus Verrätern, die den Krieg, und solchen, die den Frieden wollen, bestünde. Wir alle, wir wollen den Frieden, aber wir haben zu bedenken, daß es ein großer Unterschied zwischen einem wirklichen Frieden und einem Mittel-rieg ist. Ich gehöre zu denen, die meinen, daß keine Gelegenheit unbefristet vorübergehen werden dürfte, die den Krieg zu einem erfolg-reichen, ehrenhaften Ende bringen kann. Aber in

den Neben, die wir uns anfangs von Deutschland und Österreich gehört haben, sehe ich keine Annäherung von Seiten unserer Feinde an einen ehrenhaften und bleibenden Frieden. Solange unsere Feinde beanspruchen, was im Grunde die Auflösung des briti-schen Reiches bedeutet, solange sie von solchen Dingen träumen, wird dieses Land bis zum letzten Basistaken nicht mit ihnen zu tun haben wollen. Carion sprach alsdann von den Aufgaben nach dem Kriege, die er als foliosal bezeichnete. Die ganze Welt werde um Rohstoffe kämpfen. Die Frage werde sein, ob England nicht seinen Alliierten oder die Feinde sie erhalten werden. Aber das müßten, gleichgültig was ge-schehe, England und seine Bundesge-nossen sein. Sie kontrollierten praktisch die Märkte für Baumwolle. Der Präsident der deutschen Textilindustrie habe zugegeben, daß, wenn die Alliierten die Kontrolle über die Baum-wolle in die Hand nehmen, die deutsche Tex-tilindustrie zugrunde gehe. Ja warum denn nicht? Wäre es unethisch, Klingen, aber es sei nicht zu ändern. (Belächter und Beifall.) Dasselbe gelte für die Mineralien. Man habe die Gesetzesvorlage, betr. den Metallhandel kri-tisiert. Wessen Handel? Deutschlands? Ja, soll denn England zugeben, daß dieser Handel wie-der in deutsche Hand käme, damit die Deut-schen Kanonen und Bomben gegen England an-setzen? Hat man je eine solche Karzelei gehört? Die Engländer würden Narren oder Ver-brecher sein, wenn sie nicht rückhaltlos das deutsche Volk darüber aufklärten.

## Die Beratungen in Berlin

Berlin, 5. Febr. Man nimmt an, daß die gestern begonnenen Beratungen, zu denen der Staatssekretär v. Kühlmann, Graf Gernin und der General Ludendorff nach Berlin gekommen sind, heute zu Ende gehen, und in diesem Falle werden Kühlmann und Gernin nach heute nach der Westfront zurückkehren, wo übermorgen die Delegationen mit den russischen Nachbarn wieder verhandeln werden, und wo vor allen Dingen auch die so gut wie abgeschlossenen Verhandlungen mit der Ukraine zu Ende und zwar zum Friedensschluß geführt werden dürften. Mit diesen Beratungen hat übrigens auch der Generalstab der Truppen am Rhein, General Dollmann, teilgenommen, und Graf Gernin war von zwei diplomatischen Beamten und dem Ober-sterreichisch-ungarischen Militärminister in Breslau, einem Feldmarschalleutnant, begleitet. Der Friedensschluß mit der Ukraine ist ebenfalls einer der Hauptpunkte der Verhandlungen gewesen, und mit ihm eine Reihe schwerer wirtschaftlicher Fragen ver-bunden, und in engen Zusammenhang damit steht die zukünftige Lösung der belgischen Frage. In einzelnen Kreisen wird auch glaubwürdig dar-auf hingewiesen, daß es sich um eine Verlängerung des am 13. Dezember mit der rumänischen Armee an der Südfront abgeschlossenen, jetzt abgelaufenen Waffenstillstandes handelt, und es spricht manche Wahrscheinlichkeit dafür, daß man darüber hinaus sich auch mit der Frage der zu-künftigen Verwaltung Rumäniens be-schäftigt. Der nicht mit der rumänischen Regierung, sondern mit der rumänischen Armee bestehende Waffenstillstand ist streng in polen zwischen den Ver-bündeten und dem General Escheratschew ab-geschlossen worden. Dieser war damals Oberbefehl-s-

haber der russisch-rumänischen Front. Er befehlig-te, seit der Trennung, die sich zwischen der Ukraine und Belaruss aus militärisch vollen hat, die ukrainische Armee, zu der die russischen Truppenteile gehören.

## Rumänischer Thronwechsel?

Berlin, 5. Febr. Es verlautet, daß neben den Friedensverhandlungen mit der Ukraine und der Frage eines Waffenstillstandes mit Rumä-nien auch die Frage zur Beratung steht, wer künftig König von Rumänien sein soll. Mit König Ferdinand will auf keinen Fall die Rache des Vierbundes einen Vertrag abschließen. Es verlautet, daß der rumänische Fürst Jon-takusena als König von Rumänien in Aussicht genommen ist. Es wird ferner davon gesprochen, daß Rumänien als Entgelt für die Abtretung der Dobrudscha an Bulgarien den größten Teil von Besarabien erhalten soll. Die Beratungen, zu denen General Luden-dorff, Staatssekretär von Kühlmann und Graf Gernin in Berlin eingetroffen sind, werden natur-gemäß lebhaft besprochen. Die schon ungeteilte Annahme, daß sie sich auf gewisse aktuelle oder aktuelle gewordenen Fragen des Tages beziehen — ein Zusammenhang, wobei besonders an die ukrai-nischen und rumänischen Dinge gedacht wird — wird von den meisten Mätern geteilt. Sie die „Wall Mail“ hört, beginnen heute in Sinaia Verhandlungen zwischen dem Vierbund und Rumänien über den Abschluß eines Waf-fenstillstandes. Der „Lokalanz“ schreibt in den Berliner Besprechungen: Jedenfalls dürfen wir darauf vertrauen, daß die Berliner Beratungen einen solchen Verlauf nehmen werden, daher als diejenigen von Breslau-Breslau, General Ludendorff, der zu ihnen hierher gekommen ist, wird es wahr-scheinlich ziemlich eilig haben, recht bald wieder ins große Hauptquartier zurückzukehren.

## Der Streik und der Osten

Berlin, 6. Febr. Unter der vorstehenden Ueberschrift erklärt der „Berl. Lokalanziger“: Die Konferenzen in Berlin sind die notwendige Folge und der öffentliche und offizielle Beweis der friedensstörenden Wirkung der Arbeiterrückstände in Österreich und Deutsch-land. Sie wären nicht nötig gewesen, wenn der Streik nicht nach innen inneren Bewegungen Morgenluft gewittert hätte. Es er-darin jetzt oder nicht, ist gleichgültig, die Wirkung ist da. Daraus kommt, daß das feindliche Ausland ungeheure Gelder zur weiteren Aufwiegelung des Innern der Mittelmächte zur Verfügung gestellt hat. Wie sind dieser Organisationen noch nicht auf die Spur gekommen. Es ist aber klar, daß die Streikbewegung die geistlich erste Arbeit dieser Organisationen, den Anlaß gibt damit fortzu-fahren. Wenn wir in den nächsten Tagen von folgen schwerer Entscheidungen hören sollten, die im Osten geschehen werden und die sta-in einer anderen Linie bewegen als die joga-nannten Friedensverhandlungen von Bres-lau-Breslau, so werden wir uns nicht wundern dür-fen. Wir haben darin die überaus nötige Wir-kung des Streikes in Österreich und Deutsch-land zu sehen. Das sollten sich die meisten, die dabei waren und das sollten sich auch die arbeitenden Arbeiter merken, die nicht dabei waren. Sie würden gut tun, künftig ihren ganzen Einfluß auf die Jugend und die Deber mit dem notwen-digen Nachdruck zur Wirkung zu bringen.

## Sieg der Polen und Ukrainer

### Erfreuliche Nachrichten

Ein großer Erfolg der Polen Berlin, 5. Febr. (H. J. A.) Ein Funkpruch aus Wien vom 2. Februar meldet, daß Rohleim, der Standort der russischen obersten Heeres-leitung, durch die Polen besetzt worden sei und daß der Oberbefehlshaber Kryukow mit seinem ganzen Stabe verhaftet wurde.

### Sieg der ukrainischen Volksrepublik

Berlin, 5. Febr. (H. J. A.) Nach einem Funk-pruch aus Wien wurde der Aufstand der Volks-republik von den Ukrainern unterdrückt. An die Spitze des neuorganisierten ukrainischen Ministeriums wurde der Vorsteher der ukrainischen Friedensdelegation in Breslau, Gola-bowski, bestellt. Alle ukrainischen Truppen stellen sich auf die Seite der Wiener Zentral-ra-da. Die Truppenteile der Volksrepublik ziehen schrittweise aus der Ukraine nach Russland ab. Bei Wien soll eine halbe Million ukrai-nischer Truppen unter Führung von Offizieren verammelt sein. Auch die Zivil-bevölkerung soll bewaffnet sein.

\* Das ehemalige Zarreich scheint immer mehr das Land der unbegrenzten Möglichkeiten zu werden. Die Nachricht, wonach die Polen den von den Bolschewiki eingelegten Oberbefehlshaber mit seinem ganzen Stabe gefangen genommen haben, bedeutet eine ungeheure Ueber-raschung. Welche Gründe eigentlich den Vor-marsch der polnischen Soldaten verurursachen, ist noch nicht ganz klar. Seit Wochen und Monaten weiß man zwar, daß die Beziehungen außer-ordentlich gespannt sind, aber niemand konnte erwarten, daß es so weit kommen würde. Das neue Ereignis beweist wiederum schlagend, wie hoch das Fundament ist, auf dem der Persenfeld Trojki seine Macht aufgebaut hat. Russlands völlige militärische Zermürbung kann sein wirklich nicht mehr bestritten werden. Und dabei wagt es die russische Delegation noch, große Töne anzuschlagen. Wahrscheinlich, daß das Volk hätte ein be-sseres Gefühl verdient. Es ist unter die Räder gefallen, die kein Gebotenen mit ihm

haben. Wie lange soll das noch so weiter gehen? Hungersnot überall, Typhus in jeder Stadt und in jedem Dorf, die Pest eine wahre Volksplage, und überall reitet Trojki wertloses Zeug über das Land und die Freiheit der Völker. Das Glück Russlands wird nicht von innen, sondern von außen kommen müssen. Ein russisches Volksblatt hat jüngst auf seiner ersten Seite die Abbildung eines preußischen Säugammels gebracht, der auf einem öffentlichen Platze von Petersburg Wache hält. Ueber dem Bilde standen die bescheidenen Worte: „Unsere Hoffnung.“ Es scheint, als ob es tatsächlich für das Land keine andere Hil-fung gäbe.

Docherheitlich ist die zweite Nachricht, welche den Sieg der Ukrainer über die Bolschewiki mitteilt. Bekanntlich haben die Petersburger Nachrichten in der letzten Zeit Anarchie bei den Russen herbeigeführt ver-sucht, um dort ebenfalls die Herrschaft aufzu-richten. Die nächsten Einzelheiten darüber sind aus den Verhandlungen von Breslau-Breslau bekannt geworden. Trojki verließ sich bereits auf den vollen Sieg der Bolschewiki. Nun erfahren wir zu unserer Freude, daß der Anschlag völlig mißlungen ist. Die revolutionäre Soloboleva ver-läßt schleunigst das Land; die Ukrainer sind ge-rühmt, um ihre Zukunft zu begründen. So erleben denn auch hier die Maximalisten nicht nur eine große militärische, sondern auch eine große mora-lische Niederlage. Und schied an allem ist der Trojki, der zwar das Wort zu meistern ver-sucht, im übrigen aber nur Ruinen aufhäuft. Vierter-tunde, Orientstunde, die auch sagt man noch einmal: die Zeit dürfte bald kommen, da der Galgen in Petersburg bereit steht.

Die Besprechungen in Berlin erfahren jetzt eine wesentlich neue Beleuchtung. Polen und Ukraine — sie sollen nach offiziöser Verlaut-ba-rung im Mittelpunkt der Beratungen stehen. Der Weg ist frei, die Hindernisse bezüglich eines Friedensschlusses mit der Ukraine beseitigt, falls nicht neue Steine in den Weg gerollt werden. Jetzt dürfte man wahrscheinlich schnell zu de-finitiven Entschlüssen kommen. Auch dar-

über, ob Herrn Bornstein-Trochli weiterhin Gelegenheit gegeben werden soll, Proben seiner rednerischen Fähigkeiten abzugeben. Sind die Verhältnisse mit der Ukraine geklärt, dann hat es wirklich keinen Zweck mehr, die Redereien fortzusetzen. Man ist der Hoffnung, daß nachher überall müde geworden. Und wenn einmal energisch auf den Tisch geschlagen würde, so könnte das leicht bei der russischen Regierung eine heilsame Ernüchterung hervorrufen. Bisher haben sich die vorkommenden Nachrichten, dann stehen wir zweifellos vor einer bedeutenden Wendung im Osten. Eine Wendung, die wir nur dankbar begrüßen können. Insbesondere die Ereignisse in der Ukraine sind dazu angetan, eine ganz neue politische und wirtschaftliche Konstellation herbeizuführen.

Nach Charkow befehlt

Berlin, 5. Febr. (B. Z. B. A. M.) Die „Post“ berichtet, daß die Truppen der Rada Charkow. Staatssekretär Dolibowitsch bildete ein neues Ministerium, das im Gegensatz zu der bisherigen Regierung der Ukraine, sich mit den Maximalisten zu verständigen, kein einziges bolschewistisches Mitglied enthält.

Die Bolschewiki und Finnland

Berlin, 5. Febr. (B. Z. B. A. M.) Die Bolschewiki-Regierung hat gestern den nachstehenden offenen Rundschreiben „An Alle“ und dringend an alle Schiffe abgefordert: „Kameraden, Reiserestanten! Kein einziger soll seine Entlassung zur Festnahme nehmen, solange die bürgerliche weiße Garde von Finnland nicht vernichtet ist. Ihr Sieg ist ein Schritt für unsere Revolution. Bewachung wird in der nötigen Menge gesandt werden.“

Der Bürgerkrieg in Finnland

Stockholm, 4. Febr. Nach Sonntagsabend über eingegangenen Telegrammen haben die Kämpfe in Uleåborg begonnen. In Helsingfors trafen russische Verbände ein. Ein aus Petersburg eingetroffener Kommissar läßt angeblich alle öffentlichen Gebäude streng bewachen, um deren Gefährdung durch Anarchisten und finnische Anarchisten zu verhindern. Die allgemeine Unordnung nimmt zu. Seit Sonntagsnachmittag ist der direkte Drahtverkehr Helsingfors-Petersburg wieder abgebrochen.

Verhaftung eines maximalistischen Beamten

Bern, 5. Febr. (B. Z. B. A. M.) Nach einer Meldung des „Figaro“ ist in Paris der Beauftragte der bolschewistischen Propaganda, die Ideen der Maximalisten in Frankreich zu verbreiten sucht, verhaftet worden. Weitere Verhaftungen sollen bevorstehen.

Die Welt in ganz Russland

Petersburg, 5. Febr. (B. Z. B. A. M.) Aus Ostasien wird mitgeteilt, daß die Vestepeidemie eine gefährliche Ausbreitung nimmt. Auch in Kasan sollen Pestfälle vorgekommen sein. Das Rote Kreuz hat einen Sonderzug mit Desinfektionsmaterial abgeordnet.

Russische Desertionen aus Frankreich

Bern, 5. Febr. (B. Z. B. A. M.) Die Desertionen von Angehörigen der russischen Truppenkontingente in Frankreich nehmen sich andauernd. Die Schweizer Presse berichtet fast täglich von dem Eintreffen kleinerer Trupps russischer Soldaten und Offiziere in der Schweiz, die meist unter sehr arduen Gefahren aus Frankreich entflohen. Nach der „Gazette de Lausanne“ trafen gestern wiederum zehn Russen ein, die sich über die schlechte Behandlung in Frankreich beklagten.

Neuer Kampf?

Basel, 5. Febr. Nach einem Pariser Sonderbericht erwartet man in Paris, daß an der Ostfront die Kanonen wieder das Wort ergreifen.

Die Stimmung gegen Trocki

Berlin, 6. Febr. In der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ werden Petersburger Einblicke von einem neutralen Reisenden wiedergegeben, der soeben aus Petersburg zurückgekehrt ist. Es heißt u. a.: Die Bolschewiki haben Petersburg vollkommen in ihrer Hand. Hier gilt, wenn nicht sogar „in der Revolution“, daß gegen den Bolschewismus in der Bevölkerung ein allgemeines Mißverständnis gegen Lenin und Trocki. Es ergreift immer weitere Kreise und muß früher oder später zu einer Katastrophe führen. Die Lebensmittelfrage dürfte neben der Arbeitsfrage für die Dauer

der Bolschewiki-Gewalt entscheidend werden. Schlimmer als die Leuerung und die drakonischen Maßnahmen der Bolschewiki-Regierung ist die mehr und mehr um sich greifende Anarchie. Mehr und mehr hört man von Russen verschiedenen Bildungsgrades und gesellschaftlicher Stellung, daß es nur ein einziges Heilmittel gegen das ganze Elend gebe: Die Deutschen. Im allgemeinen schließt jedes Gespräch mit einem Russen mit der Bemerkung: „Möchten nur die Deutschen nach Petersburg kommen.“

Die Erfolge zur See

Weitere 20 000 Tonnen

Berlin, 5. Febr. (B. Z. B. A. M.) Ein unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Benninger, hat im westlichen Teile des Kermellkanals drei Dampfer, zwei Segler und vier englische Fischereifahrzeuge mit rund 20 000 Bruttoregistertonnen versenkt. Die in beträchtlicher Nähe vorhandene feindliche Gegenwirkung überwand das U-Boot durch geschickte Anschläge und läßt durchgehende Angriffe. Unter den Schiffen befand sich der große englische Dampfer „Manhattan“ (1904), der englische Segler „Perriton“ und die Fischereifahrzeuge „General Leman“, „Perleerance“ und „Adgar“.

Die gestrige Meldung über den Rücktritt von Sir A. Japp, sowie die vom englischen Kriegskabinet beschlossene Zwangsabgabe der Lebensmittel, deuten auf eine neue Phase der Lage, in welche unsere U-Boote England gebracht haben. Der von Japp zu dem Zweck der freiwilligen Beschränkung des Lebensmittelschiffsverkehrs unternommene Versuch ist gescheitert. England hat nunmehr zu verstehen, wie lange es mit seiner Zwangsabgabe dem Druck des U-Bootes zu überleben vermag. Hierbei wird leicht der Umstand übersehen, daß in England schon längst eine Zwangsabgabe der Lebensmittel, freilich nicht für Lebensmittel, wie bei uns, sondern für Schiffbaum, dem Lebensblut der britischen Nation. Bald nach dem Beginn des ungeschützten U-Booteskrieges hat sich die englische Regierung gezwungen, alle Seemannsbesatzungen von über 500 Bruttoregistertonnen in der See zu beschlagnahmen und ihre Verwendung zu rationieren, daß diese Schiffe ohne eine behördliche Genehmigung nicht fahren dürfen. Nichts ist unter dem 21. Januar die wertvolle Nachricht, daß sich diese Zwangsabgabe vom 1. Februar an für alle Schiffe erhebt, also auch auf Segler, ohne Berücksichtigung ihrer Größe und soweit sie im Atlantischen Ozean fahren, sogar ohne Rücksicht auf ihre Nationalität. Auch diese Maßregel wird die unabweisliche Wirkung unserer Unterseeboote nicht lange aufhalten.

U-Boote und Wallfisch

Berlin, 6. Febr. In den Breiter Oasen wurde ein Wallfisch eingeschleppt, der wertvollere Beute für ein U-Boot gehalten und durch zwei Torpedoschiffe getötet worden war.

U-Bootesolge

Köln, 5. Febr. Die „Köln. Ztg.“ berichtet über die Tätigkeit der deutschen U-Boote an der afrikanischen Küste. Über das Palamos de Maritima Kanarische Inselgruppe berichten, daß ein kleines deutsches U-Boot an der Küste der Insel in der Nacht vom 2. auf den 3. Februar einen amerikanischen Dampfer versenkt. Von Seiten der Inselbehörden kommen darüber keine Nachrichten. Die deutschen U-Boote kreuzen ständig hin und her und antworten eine große Tätigkeit.

In vielen Londoner Kreisen wird die Mitteilung des Kriegsbüros und der Admiralität stark beachtet, daß bei der Torpedierung des Dampfers „Dragon“ im Mittelmeer nur 610 Soldaten umgekommen sein sollen. Aus Mitteilungen der Überlebenden wird bekannt, daß der Dampfer 2500 Menschen an Bord hatte und nach 10 Minuten versunken war.

Norwegens Antwort an Amerika

Kristiania, 5. Febr. (B. Z. B. A. M.) Die Antwort der norwegischen Regierung auf die Forderungen des amerikanischen Handelsministeriums wegen der Zufuhr von den Vereinigten Staaten nach Norwegen wurde heute morgen veröffentlicht. Die Antwort betont den festen Willen des norwegischen Volkes, neutral zu sein. Norwegen könne darum in seiner Handelspolitik die Verbindung mit einem der Kriegführenden nicht abbrechen, ohne Beschränkungen zu müssen, daß die Neutralität in ihrer Allgemeinheit nicht aufrechterhalten werden könnte. Norwegen habe die berechtigten Forderungen, daß dem Lande nicht das tägliche Brot vorenthalten und das Land dadurch vor die Wahl einer vollständigen Notlage oder eines Vertrages, der eine Gefahr für seine Neutralität, möglicherweise auch den Krieg bedeute, gestellt werde. Die Antwort betont ferner, daß

Norwegen den Vereinigten Staaten und den Alliierten bedeutende Vorteile geleistet habe, besonders durch seine Schifffahrt unter großer Aufopferung von Menschenleben und Schiffen. Norwegen werde sich nicht ohne große Schwierigkeiten verpflichten können, Deutschland nicht Schwefel, Calciumcarbid, Calciumnitrat usw. zu liefern, da Deutschland in diesen Waren ein alter Kunde Norwegens sei. Die Antwort erklärt schließlich, Norwegen habe versucht, den Vereinigten Staaten entgegenzukommen, insofern es die Lebensinteressen des Landes zulassen. Norwegen habe den größten Teil seiner Ausfuhr angeboten, um die für seine nationale Gesundheit und Produktivität notwendige Zufuhr zu bekommen.

„Ich bin der Reichstagsabgeordnete Scheidemann“

Berlin, 4. Febr. Die Blätter berichten, daß der Abgeordnete Scheidemann bei den Unruhen in Moskau am 1. Februar die „T. Tageszeitung“ gibt von dem Vorgang folgende Darstellung: Ein von einem Polizeioffizier geführter Schutzmannstrupp stieß an der Ecke Reudnitzstraße-Kaiserling-Allee auf einen dunklen Rundgeher, etwa 50 Mann. Die Polizei mußte den Zug von der Gorkowskij-Bühne abdrängen verhindern, wobei es nicht ohne gelegentliche Wälle abging. Damit mußte auch ein sich durch körperliche Länge auszeichnender Herr beachtet werden, der mit den Worten Einspruch erhob: „Erlauben Sie, ich bin der Reichstagsabgeordnete Scheidemann.“ Das war den Schutzleuten sehr interessant, aber sie mußten in ihren Verbindungen fortfahren. Herr Scheidemann trat dann an den führenden Offizier mit den Worten heran: „Ich bin der Reichstagsabgeordnete Scheidemann und verbitte mir diese Behandlung durch die Schutzleute.“ Der Polizeioffizier machte ihm hierauf klar, daß er hier nicht Reichstagsabgeordneter, sondern Teilnehmer eines Rundgeherzuges sei, der die öffentliche Ordnung störe, und daß er, wenn er nicht freiwillig weiterginge, die Folgen tragen müsse. Herr Scheidemann entsetzte sich dann, konnte es wohl zu seiner Festnahme gekommen.

Nicht Berliner Zeitungen verboten

Berlin, 4. Febr. Das Oberkommando in den Marken hat das Verbot der „Berl. Tageblattes“, der „Neutschen Tageszeitung“, „Post“, „Deutschen Zeitung“, des „Deutschen Kuriers“, „Reichshoten“, „Deutschen Blattes“ und „Deutschen Volksblattes“ zunächst auf den Zeitraum von drei Tagen verboten.

Forderungen der Bergarbeiter

Essen, 4. Febr. Die Vorstände der vier Bergarbeiterverbände haben einen Aufruf an die Arbeiterausschüsse erlassen, der ihnen empfiehlt, bei den Grubeneinrichtungen folgendes zu beantragen:

1. Einen Lohn für Bauer und Zehrhauer von 13,50 M pro Schicht einschließlich Kindergeld und etwaiger anderer Zulagen; 2. für erwachsene männliche Schichtführer über und unter Tag eine Vollerhöhung von 1,50 M pro Schicht; 3. für erwachsene weibliche Arbeiter eine Vollerhöhung von 1 M; 4. für Jugendliche eine Vollerhöhung von 75 Pfennig; 5. eine Verdoppelung des Kindergeldes.

Wasser in den französischen Wein

In den Wein der grenzenlosen Hoffnung auf das amerikanische Heer, die Frankreich den Kopf umnebelt, steht „Daily Mail“ vom 13. Januar einen orientierten Schach Wasser. Es schreibt, der deutsche Vorkrieg im Westen werde zweifellos in erster Linie Calais gelten. Gellinge er, so werde Englands Zufuhr noch mehr, als schon gegenwärtig, abgeschnitten werden. Folglich müsse jedermann in England schon jetzt mit Nahrungsmitteln zu sparen beginnen. Die europäischen Verbündeten werden zunächst noch auf sich angewiesen bleiben, denn der amerikanische Kriegsmünster, Vater, hat „etwas optimistisch“ die Zahl seines bereitstehenden Heeres auf eine Million Mann angegeben — und außerdem ist dieses Heer bis zur Stunde noch nicht in Frankreich gelandet.

Die Amerikaner im Westen

Berlin, 6. Febr. Das „Berliner Tageblatt“ berichtet aus dem Haag: Nach einer Meldung aus New York teilte Kriegsminister Baker mit, daß die amerikanischen Truppen nunmehr einen Abschnitt an der Westfront besetzt haben. (Wie groß ist der Abschnitt?)

Franz blickte dem Alten eine Weile starr ins Gesicht.

„Ja, wann ist das geschehen, was Sie da erzählten? Erinnern Sie sich nicht, ob es vielleicht an einem Samstag Abend gewesen ist?“

„Ja, es war an einem Samstag Abend — das weiß ich ganz genau.“

Franz vertauschte ein paar mal mit hastigen Schritten auf und ab. Dann wandte er sich wieder mit düsterer Miene an den alten Vater.

„Mutter, Jan, werden Sie mich nun bei Herrn Bankhaeren?“

Jon Brauns ging unter lächelndem Kopfschütteln ab, kam aber gleich darauf mit dem Bescheide zurück, Herr Bankhaeren wolle Herrn Brauns empfangen.

Doch darauf stand Franz in dem halbdunklen Arbeitszimmer des Schloßherrn. Dieser lag bewegungslos in einem bequemen Stuhl. Sein Gesicht war aschfahl und eingefallen wie das Gesicht eines Toten. Seine Augen waren geschlossen, als hätte er. Als aber der Besucher zu ihm hertrat, öffnete er sie und ließ sein Bild, halb unwillig, halb mißtraulich, richtete sich auf den jungen Mann.

„Gehen Sie sich“, sprach er in kurzen, beschleunigten, seine Stimme war noch unverändert, ebenso hart und kalt wie früher. Beim Anblick dieser Stimme riefte Franz ein Schreien über den Rücken — es schien ihm schauerlich, daß dieser lebensarmartige Körper in solchem Tone zu ihm sprach. Er setzte sich.

„Ich kenne Sie von Ansehen“, fuhr Gustav Bankhaeren fort, in denselben eifigen Ton und ohne aufzuheben, seinen Besucher mit feindlichem, mißtrauischem Blick zu betrachten. „Sie waren als Schreiber auf dem Abtrittschacht beschäftigt?“

„So ist es, Herr Bankhaeren.“

„Es ist zweifellos, daß Sie mich aufführen. Sie können auf meinen Rücken nicht weiter beschäftigt werden — aus Gründen, die nicht zur Sache tun.“

„Ich habe keinen Augenblick daran gedacht, Herr Bankhaeren. Sie am Abtrittschacht zu sitzen. Ich weiß, daß von einer Wiederaufstellung

Flandern in Schnee und Eis

Aus dem Felde wird uns geschrieben:

Die bekannsten Anekdoten können sich nicht entsinnen, in Flandern so strenge und andauernde Winter erlebt zu haben, wie in den beiden letzten Kriegsjahren. Ein paar Tage geübter Frostes pflegte der Winter in Flandern im Vorübergehen, gleichsam als Witterungsprobe, abzugeben, das war alles. Getroffen ließ der Dauer seine Kälte im Boden und hüllte sich seinen Tagesbedarf jeweils vom Felde; — man denke sich das einmal bei uns! — So jammern die frierenden Bewohner Flanderns. Und in der Tat läßt der Winter sie nicht los. Im vergangenen Jahre sind die Rüben auf den Feldern massenhaft erfroren. Diesmal hat die deutsche Verwaltung schon besseres Verstandes gefunden, und große Rübenmengen findet man an den Straßen und auf den Feldern. So schnell lassen sich die zugekauften Rüben nicht verbessern, die Fenster nicht verkleinern und die unabweislichen, kleinen Eisenfenster nicht zu brauchbaren Heizkörpern umarbeiten. In einer kleinen Holzhütte ist es bei 25 Grad Kälte wärmer, als in einem belagerten Millionenhaus bei 5 Grad. Und dabei verbraucht man in den letzteren die dreifache Menge von Heizöl.

Als der Frost einsetzte, wurde er von unfreundlichen in den Trichterfeldern mit Zuckel begrüßt. Endlich einmal hatte man trodene Füße, trodene Kleider, reine Wäsche auf dem Leib. Das gelbe, schmutzige Leinwand, das im Herbst unter einem braunen Streifen in Flandern so entsetzlich gequält hatte, das sich durch nichts zurückhalten ließ und bis in die Halsbinde hinauf kroch, das dem vor Kälte klappernden Körper den letzten Rest von Eigenwärme entzog, um das vor allem die Gewebe und Muskelnengewebe verschlammte und verdrehte und sie womöglich im Augenblick eines heftigen Angriffes war es fähig, dieses Schlammwasserinfusit war es fähig, geleistet, konnte sich nicht mehr rühren. Nur hießte sie den allzu Arglosen noch nacheinander. Beh, dem, der der dünnen Goldschicht auf den großen Granattrichtern zu früh vertraut.

Aber nun ist der Winter des Schlammes hergekommen, und man möchte wünschen, daß es endlich kühle, — wenn nicht aus der Frost sein böses Rufen kühle. Aber hat man dafür nicht die Beise und Bekleidung? — Das haben wohl die Bombardierten im Osten und an anderen Stellen, wo es schon kühler ist. Der Infanterie in Flandern hat das alles aber nicht. Er muß heutzutage sein, jederzeit zum Angriff oder zur Marschieren bereit, und ist froh, wenn er seinen Mantel, zwei Decken und vielleicht ein paar kleine Schieber aus Wolle mitbringen kann. „Aber, ich kenne, daß man erfrört, ist es doch in Flandern nicht.“ So meint ihr daheim, denn im Frieden versteht es sich von selbst, daß diejenigen, welche tagtäglich haben frieren müssen, abends, wenn die Sonne glühend hinter violet und gelblich schimmernden Nebeln untergegangen ist, heimkommen, Beise und Stiefel ablegen und die es kälteren Glieder am Kachelofen oder am Herdfeuer erwärmen, dann eine warme Suppe, womöglich einen heißen Orog zu sich zu nehmen, um schließlich unter diesen bedeckten auszufröhen. Der es nicht am eigenen Leibe erfahren hat, was es heißt, eine, zwei, drei Nächte oder mehr hintereinander im Freien zuzubringen, wenn der Schnee im Mondschein glühend wie Kristall und vom eisigen Wind wie Staub über den Kopf gestoben wird, der kann unsere Braven hier vor kaum recht verstehen. Gottseidank gibt es ja auch vereinzelt Unterstände, und die Häuser sind schon dafür, daß jeder einmal seinen durchfrorenen Körper ein bißchen aufwärmen kann. Auch gibt es dort wohl etwas Suppe und Tee, der mit Karbunkeln warmgemacht wird (seht, deshalb gibt's zu Hause keinen Spiritus), und wenn es sich besonders an trifft, sogar einen Schmalz, denn er ist hier sehr nützlich als daheim.

Was sind im Winter auch die Ruhequartiere. Die feindliche Artillerie und die Flieger sorgen dafür, daß es schwer fällt, eine heile Nacht zu finden. Dem Lustdrang eines in der Nacht einschlafenden Gefangenen oder einer Bombe ist keine Scheide stand. Im Sommer hilft man sich mit alten Säcken oder Papplattens, wenn im Winter durch solche Fensterbedeckung nicht gerade heller wird. Wegen kälteren Ostwindes bietet Pappe und Sackelinen natürlich nur eine

keine Rede sein kann. Noch mehr, ich kenne die Gründe.

„So, Sie kennen die Gründe?“ fragte der Schloßherr mit einem durchdringenden Blick.

„Ich nehme an, Herr Bankhaeren, daß Ihnen kein Geheimnis geblieben ist, daß ich das gewisse Vorgänge wurde.“

„Ja, ich weiß, daß Sie mit einigen Erfolgen isoliert haben.“

„Dem jungen Manne schloß das Blut im Gesicht.“

„Das ist wohl nicht das richtige Wort“, sprach er beherzt. „Die höchst sonderbaren Vorgänge auf dem Abtrittschacht mußten mich interessieren.“

„Sie wissen warum. Freilich habe ich dann nicht vermutet, daß jene unfreundlichen Dinge gegen den Menschen das Leben kosten würden.“

„Sie meinen Herrn Baudrillart?“

„Nein, Herr Bankhaeren — ich meine Ihren Sohn.“

Gustav Bankhaeren schloß einen Augenblick sein Auge in seinem Gesichte bewegte sich — dennoch hatte Franz die Entbindung, wie viele ein tiefes Grauen über das leblose Gesicht. Als aber nun der alte Mann sprach, daß seine Stimme ebenso hart und toll war.

„Anfin, mein Sohn ist in Deutschland.“

„Ja, das ist wohl richtig. Sein Verbleib liegt, bis jetzt noch unbekannt, auf einem deutschen Friedhofe verdrückt.“

„Das ist nicht wahr.“

„Verzeihen Sie mir, Herr Bankhaeren, ich habe das schreckliche Geheimnis erhalten. Sie in diesen Lebenszustand gebracht hat den demselben Abend, an dem Baudrillart ins Leben und Ihre Tochter tötete — aus Gründen, die offiziell wohl nicht bekannt sind, die ich Ihnen — an demselben Abend fand mein Sohn an einer einsamen Stelle der Landschaft noch Hochschnee führte, die Leiche eines jungen Mannes. Dieser Tode war Herr Baudrillart toten — Ihr Sohn.“ (Fortsetzung folgt)

Der Papier faßt, unterstellt, der heer und Wirtschaft in der Zeit.

Brandstifter

Roman von Heinrich Thaden.

(An. Fortsetzung.) (Schluß des ersten.)

„Glauben Sie mir, er empfindet Sie nicht. Er will von keinem Menschen etwas wissen. Und nichts in der Welt interessiert ihn mehr. Sie wissen doch, daß er sehr krank ist.“

„Ja, ich höre, er habe einen Schlaganfall erlitten.“

„So ist es. Er ist fast ganz gelähmt.“

„Ist seine Fähigkeit zu sprechen, stark beeinträchtigt?“

„Nein, das nicht.“

„Nun, dann melden Sie mich nur und sagen Sie Herrn Bankhaeren, daß ich ihm etwas höchst Wichtiges mitzuteilen hätte.“

Und da Jan Brauns immer noch zögerte und abnehmend den Kopf schüttelte, setzte er hinzu: „Die letzten Botschaften von meinem Sohn.“

Der Blick des Dieners wurde mißtrauisch.

„Von dem jungen Herrn Renee? Ach, Herr Brauns, von dem weiß niemand etwas. Er ist abgereist und hat seit der Zeit nichts mehr von sich hören lassen.“

„Ich weiß es, Jan. Seine letzte Kunde trage ich bei mir. Renatus Bankhaeren ist tot.“

Der alte Diener schloß erschrocken die Hände zusammen.

„Tot — der junge Herr Renee — o, das ist eine schreckliche Nachricht! Ich kann es nicht fassen! Als ich zuletzt mit ihm sprach — es ist erst wenige Wochen her — da war er noch so frisch und gesund und so tatkräftig!“

„Ja, Sie haben recht — das war er. Doch auch der Gesundheit kann plötzlich sterben — wenn das Schicksal wieder ihm ist. Renatus Bankhaeren ist an keiner Krankheit gestorben.“

„Verunglückt?“

„Vielleicht — doch ich fürchte — er wurde ermordet.“

„Ermordet?“ rief Jan Brauns erbebend und mit dem Ueberbringer dieser Botschaft zu schreiend wie vor einem Gespenst. „Mein armer junger Herr — o, wer kann das getan haben! Er war so gut und so edel und tat nie

einem Menschen ein Leid an. — Ach, jetzt hat der alte Herr kein Kind mehr.“

„Wie — seine Tochter Josephine?“

„Wissen Sie denn nicht, auf wie schreckliche Art sie ums Leben gekommen ist?“

„Kein Wort weiß ich. Als ich kürzlich von meinem Urlaub zurückkam, fand ich wieder den Direktor nach den Ingenieur vor. Ich merkte wohl, daß unter den Beamten und Arbeitern allerlei dunkle Gerüchte umhergingen. Doch mir, dem Deutschen, sagte man kein Wort davon. Ich habe mich übrigens auch nicht bemerkt, etwas zu erfahren. Endlich, am achten Tage, kam der Direktor Brown. Er sah aus, als läge er eben eine schwere Krankheit überhand. Gleich nach seiner Ankunft ließ er mich zu sich rufen und teilte mir mit, daß gewisse Vorgänge auf der Grube ihn dazu gezwungen, mir zu klagen. Ich bekam für zwei Monate mein Gehalt im Voraus und war wieder zu Hause, ehe ich recht wußte, was mit mir geschehen war. Ich weiß also nichts von dem, was sich seit jener Zeit ereignet hat.“

Jan Brauns warf einen hastigen Blick unter, dann näherte er seinen Mund, dem Ohr des jungen Mannes und flüsterte ihm zu: „Vor einiger Zeit — es war an einem Abend in der vorvorigen Woche — sah das Fräulein einlamm auf ihrem Lieblingsplatz in der Diele und schien auf etwas zu warten. Sie war, das konnte man deutlich bemerken, sehr nervös und ungeduldig. Endlich kam Herr Baudrillart. Sie saß mit ihm schon gesagt, daß zwischen den beiden was los sei. Daher konnten wir uns ihre Ungeduld wohl erklären und glaubten nicht anders, als daß nun, da sie ihren Geliebten bei sich hatte, alles in besser Ordnung sei. Ach, wir ahnten nicht, welch ein schreckliches Ende dieser Besuch nehmen sollte. Herr Baudrillart war noch gar nicht lange hier, da hörten wir auf einmal, daß er sehr laut und wild sprach. Die Stimme des Fräuleins vernahmen wir gar nicht — plötzlich aber hörten wir sie laut aufschreien — zwei Schüsse fielen — und als wir auf die Diele hinaustraten, da fanden wir beide in ihrem Blute liegen — tot.“

„Wie — die Tochter Josephine?“

„Wissen Sie denn nicht, auf wie schreckliche Art sie ums Leben gekommen ist?“

„Kein Wort weiß ich. Als ich kürzlich von meinem Urlaub zurückkam, fand ich wieder den Direktor nach den Ingenieur vor. Ich merkte wohl, daß unter den Beamten und Arbeitern allerlei dunkle Gerüchte umhergingen. Doch mir, dem Deutschen, sagte man kein Wort davon. Ich habe mich übrigens auch nicht bemerkt, etwas zu erfahren. Endlich, am achten Tage, kam der Direktor Brown. Er sah aus, als läge er eben eine schwere Krankheit überhand. Gleich nach seiner Ankunft ließ er mich zu sich rufen und teilte mir mit, daß gewisse Vorgänge auf der Grube ihn dazu gezwungen, mir zu klagen. Ich bekam für zwei Monate mein Gehalt im Voraus und war wieder zu Hause, ehe ich recht wußte, was mit mir geschehen war. Ich weiß also nichts von dem, was sich seit jener Zeit ereignet hat.“

Jan Brauns warf einen hastigen Blick unter, dann näherte er seinen Mund, dem Ohr des jungen Mannes und flüsterte ihm zu: „Vor einiger Zeit — es war an einem Abend in der vorvorigen Woche — sah das Fräulein einlamm auf ihrem Lieblingsplatz in der Diele und schien auf etwas zu warten. Sie war, das konnte man deutlich bemerken, sehr nervös und ungeduldig. Endlich kam Herr Baudrillart. Sie saß mit ihm schon gesagt, daß zwischen den beiden was los sei. Daher konnten wir uns ihre Ungeduld wohl erklären und glaubten nicht anders, als daß nun, da sie ihren Geliebten bei sich hatte, alles in besser Ordnung sei. Ach, wir ahnten nicht, welch ein schreckliches Ende dieser Besuch nehmen sollte. Herr Baudrillart war noch gar nicht lange hier, da hörten wir auf einmal, daß er sehr laut und wild sprach. Die Stimme des Fräuleins vernahmen wir gar nicht — plötzlich aber hörten wir sie laut aufschreien — zwei Schüsse fielen — und als wir auf die Diele hinaustraten, da fanden wir beide in ihrem Blute liegen — tot.“

„Wie — die Tochter Josephine?“

„Wissen Sie denn nicht, auf wie schreckliche Art sie ums Leben gekommen ist?“

„Kein Wort weiß ich. Als ich kürzlich von meinem Urlaub zurückkam, fand ich wieder den Direktor nach den Ingenieur vor. Ich merkte wohl, daß unter den Beamten und Arbeitern allerlei dunkle Gerüchte umhergingen. Doch mir, dem Deutschen, sagte man kein Wort davon. Ich habe mich übrigens auch nicht bemerkt, etwas zu erfahren. Endlich, am achten Tage, kam der Direktor Brown. Er sah aus, als läge er eben eine schwere Krankheit überhand. Gleich nach seiner Ankunft ließ er mich zu sich rufen und teilte mir mit, daß gewisse Vorgänge auf der Grube ihn dazu gezwungen, mir zu klagen. Ich bekam für zwei Monate mein Gehalt im Voraus und war wieder zu Hause, ehe ich recht wußte, was mit mir geschehen war. Ich weiß also nichts von dem, was sich seit jener Zeit ereignet hat.“

Jan Brauns warf einen hastigen Blick unter, dann näherte er seinen Mund, dem Ohr des jungen Mannes und flüsterte ihm zu: „Vor einiger Zeit — es war an einem Abend in der vorvorigen Woche — sah das Fräulein einlamm auf ihrem Lieblingsplatz in der Diele und schien auf etwas zu warten. Sie war, das konnte man deutlich bemerken, sehr nervös und ungeduldig. Endlich kam Herr Baudrillart. Sie saß mit ihm schon gesagt, daß zwischen den beiden was los sei. Daher konnten wir uns ihre Ungeduld wohl erklären und glaubten nicht anders, als daß nun, da sie ihren Geliebten bei sich hatte, alles in besser Ordnung sei. Ach, wir ahnten nicht, welch ein schreckliches Ende dieser Besuch nehmen sollte. Herr Baudrillart war noch gar nicht lange hier, da hörten wir auf einmal, daß er sehr laut und wild sprach. Die Stimme des Fräuleins vernahmen wir gar nicht — plötzlich aber hörten wir sie laut aufschreien — zwei Schüsse fielen — und als wir auf die Diele hinaustraten, da fanden wir beide in ihrem Blute liegen — tot.“

„Wie — die Tochter Josephine?“

„Wissen Sie denn nicht, auf wie schreckliche Art sie ums Leben gekommen ist?“

„Kein Wort weiß ich. Als ich kürzlich von meinem Urlaub zurückkam, fand ich wieder den Direktor nach den Ingenieur vor. Ich merkte wohl, daß unter den Beamten und Arbeitern allerlei dunkle Gerüchte umhergingen. Doch mir, dem Deutschen, sagte man kein Wort davon. Ich habe mich übrigens auch nicht bemerkt, etwas zu erfahren. Endlich, am achten Tage, kam der Direktor Brown. Er sah aus, als läge er eben eine schwere Krankheit überhand. Gleich nach seiner Ankunft ließ er mich zu sich rufen und teilte mir mit, daß gewisse Vorgänge auf der Grube ihn dazu gezwungen, mir zu klagen. Ich bekam für zwei Monate mein Gehalt im Voraus und war wieder zu Hause, ehe ich recht wußte, was mit mir geschehen war. Ich weiß also nichts von dem, was sich seit jener Zeit ereignet hat.“

Jan Brauns warf einen hastigen Blick unter, dann näherte er seinen Mund, dem Ohr des jungen Mannes und flüsterte ihm zu: „Vor einiger Zeit — es war an einem Abend in der vorvorigen Woche — sah das Fräulein einlamm auf ihrem Lieblingsplatz in der Diele und schien auf etwas zu warten. Sie war, das konnte man deutlich bemerken, sehr nervös und ungeduldig. Endlich kam Herr Baudrillart. Sie saß mit ihm schon gesagt, daß zwischen den beiden was los sei. Daher konnten wir uns ihre Ungeduld wohl erklären und glaubten nicht anders, als daß nun, da sie ihren Geliebten bei sich hatte, alles in besser Ordnung sei. Ach, wir ahnten nicht, welch ein schreckliches Ende dieser Besuch nehmen sollte. Herr Baudrillart war noch gar nicht lange hier, da hörten wir auf einmal, daß er sehr laut und wild sprach. Die Stimme des Fräuleins vernahmen wir gar nicht — plötzlich aber hörten wir sie laut aufschreien — zwei Schüsse fielen — und als wir auf die Diele hinaustraten, da fanden wir beide in ihrem Blute liegen — tot.“

„Wie — die Tochter Josephine?“

„Wissen Sie denn nicht, auf wie schreckliche Art sie ums Leben gekommen ist?“

„Kein Wort weiß ich. Als ich kürzlich von meinem Urlaub zurückkam, fand ich wieder den Direktor nach den Ingenieur vor. Ich merkte wohl, daß unter den Beamten und Arbeitern allerlei dunkle Gerüchte umhergingen. Doch mir, dem Deutschen, sagte man kein Wort davon. Ich habe mich übrigens auch nicht bemerkt, etwas zu erfahren. Endlich, am achten Tage, kam der Direktor Brown. Er sah aus, als läge er eben eine schwere Krankheit überhand. Gleich nach seiner Ankunft ließ er mich zu sich rufen und teilte mir mit, daß gewisse Vorgänge auf der Grube ihn dazu gezwungen, mir zu klagen. Ich bekam für zwei Monate mein Gehalt im Voraus und war wieder zu Hause, ehe ich recht wußte, was mit mir geschehen war. Ich weiß also nichts von dem, was sich seit jener Zeit ereignet hat.“

Jan Brauns warf einen hastigen Blick unter, dann näherte er seinen Mund, dem Ohr des jungen Mannes und flüsterte ihm zu: „Vor einiger Zeit — es war an einem Abend in der vorvorigen Woche — sah das Fräulein einlamm auf ihrem Lieblingsplatz in der Diele und schien auf etwas zu warten. Sie war, das konnte man deutlich bemerken, sehr nervös und ungeduldig. Endlich kam Herr Baudrillart. Sie saß mit ihm schon gesagt, daß zwischen den beiden was los sei. Daher konnten wir uns ihre Ungeduld wohl erklären und glaubten nicht anders, als daß nun, da sie ihren Geliebten bei sich hatte, alles in besser Ordnung sei. Ach, wir ahnten nicht, welch ein schreckliches Ende dieser Besuch nehmen sollte. Herr Baudrillart war noch gar nicht lange hier, da hörten wir auf einmal, daß er sehr laut und wild sprach. Die Stimme des Fräuleins vernahmen wir gar nicht — plötzlich aber hörten wir sie laut aufschreien — zwei Schüsse fielen — und als wir auf die Diele hinaustraten, da fanden wir beide in ihrem Blute liegen — tot.“

„Wie — die Tochter Josephine?“

„Wissen Sie denn nicht, auf wie schreckliche Art sie ums Leben gekommen ist?“

„Kein Wort weiß ich. Als ich kürzlich von meinem Urlaub zurückkam, fand ich wieder den Direktor nach den Ingenieur vor. Ich merkte wohl, daß unter den Beamten und Arbeitern allerlei dunkle Gerüchte umhergingen. Doch mir, dem Deutschen, sagte man kein Wort davon. Ich habe mich übrigens auch nicht bemerkt, etwas zu erfahren. Endlich, am achten Tage, kam der Direktor Brown. Er sah aus, als läge er eben eine schwere Krankheit überhand. Gleich nach seiner Ankunft ließ er mich zu sich rufen und teilte mir mit, daß gewisse Vorgänge auf der Grube ihn dazu gezwungen, mir zu klagen. Ich bekam für zwei Monate mein Gehalt im Voraus und war wieder zu Hause, ehe ich recht wußte, was mit mir geschehen war. Ich weiß also nichts von dem, was sich seit jener Zeit ereignet hat.“

Jan Brauns warf einen hastigen Blick unter, dann näherte er seinen Mund, dem Ohr des jungen Mannes und flüsterte ihm zu: „Vor einiger Zeit — es war an einem Abend in der vorvorigen Woche — sah das Fräulein einlamm auf ihrem Lieblingsplatz in der Diele und schien auf etwas zu warten. Sie war, das konnte man deutlich bemerken, sehr nervös und ungeduldig. Endlich kam Herr Baudrillart. Sie saß mit ihm schon gesagt, daß zwischen den beiden was los sei. Daher konnten wir uns ihre Ungeduld wohl erklären und glaubten nicht anders, als daß nun, da sie ihren Geliebten bei sich hatte, alles in besser Ordnung sei. Ach, wir ahnten nicht, welch ein schreckliches Ende dieser Besuch nehmen sollte. Herr Baudrillart war noch gar nicht lange hier, da hörten wir auf einmal, daß er sehr laut und wild sprach. Die Stimme des Fräuleins vernahmen wir gar nicht — plötzlich aber hörten wir sie laut aufschreien — zwei Schüsse fielen — und als wir auf die Diele hinaustraten, da fanden wir beide in ihrem Blute liegen — tot.“

„Wie — die Tochter Josephine?“

„Wissen Sie denn nicht, auf wie schreckliche Art sie ums Leben gekommen ist?“

„Kein Wort weiß ich. Als ich kürzlich



gemüthlich durch Begierden, Gullich, Weiss.  
 Kunst: Unterthänigkeit, Aufopferung etc.  
 Erfolge, 1841. Dankst. Auswärts briefliche